

Zur Biennale

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Biennale

Claudio Baccalà: *Lo speculante*

Kritik und Vorschläge

Die 1. Biennale der Schweizer Kunst, die auf Initiative der GSMBA entstanden ist, wurde am 8. Juni eröffnet und hat seither einen sehr zahlreichen Besucherstrom empfangen. Das Publikum wird mit der inhaltlich und stilistischen Vielfalt von Werken konfrontiert, in denen sich die Künstler mit dem Thema «Stadt in der Schweiz» auseinandersetzen.

Um aus dieser Ausstellung, die nun alle zwei Jahre wiederholt werden soll, Erfahrungen und Kritik ziehen zu können, fordern wir die Künstler auf, uns ihre Meinung zur Organisation der Biennale mitzuteilen. Es scheint uns wichtig zu wissen, ob

- a) die nächste Biennale wieder unter einem Thema stehen soll oder nicht,
- b) mit welchen Themen sich der Künstler hier auseinandersetzen möchte.

Bitte teilen Sie der Redaktion Kritik und Vorschläge mit.

Preis der Schweizer Kunst

Die Kunststiftung der Schweizerischen Wirtschaft hat für diese Biennale einen Preis der Schweizer Kunst gestiftet. Es ist erfreulich, dass dieser Preis von je Fr. 3500.– an drei noch wenig bekannte Künstler verteilt werden konnte. Die Verschiedenheit der drei ausgewählten Werke zeigt auch, in welcher Breite und mit welcher Unvoreingenommenheit die Auswahl der Werke vorgenommen wurde.

Die drei Gewinner, deren Werke wir hier vorstellen, sind

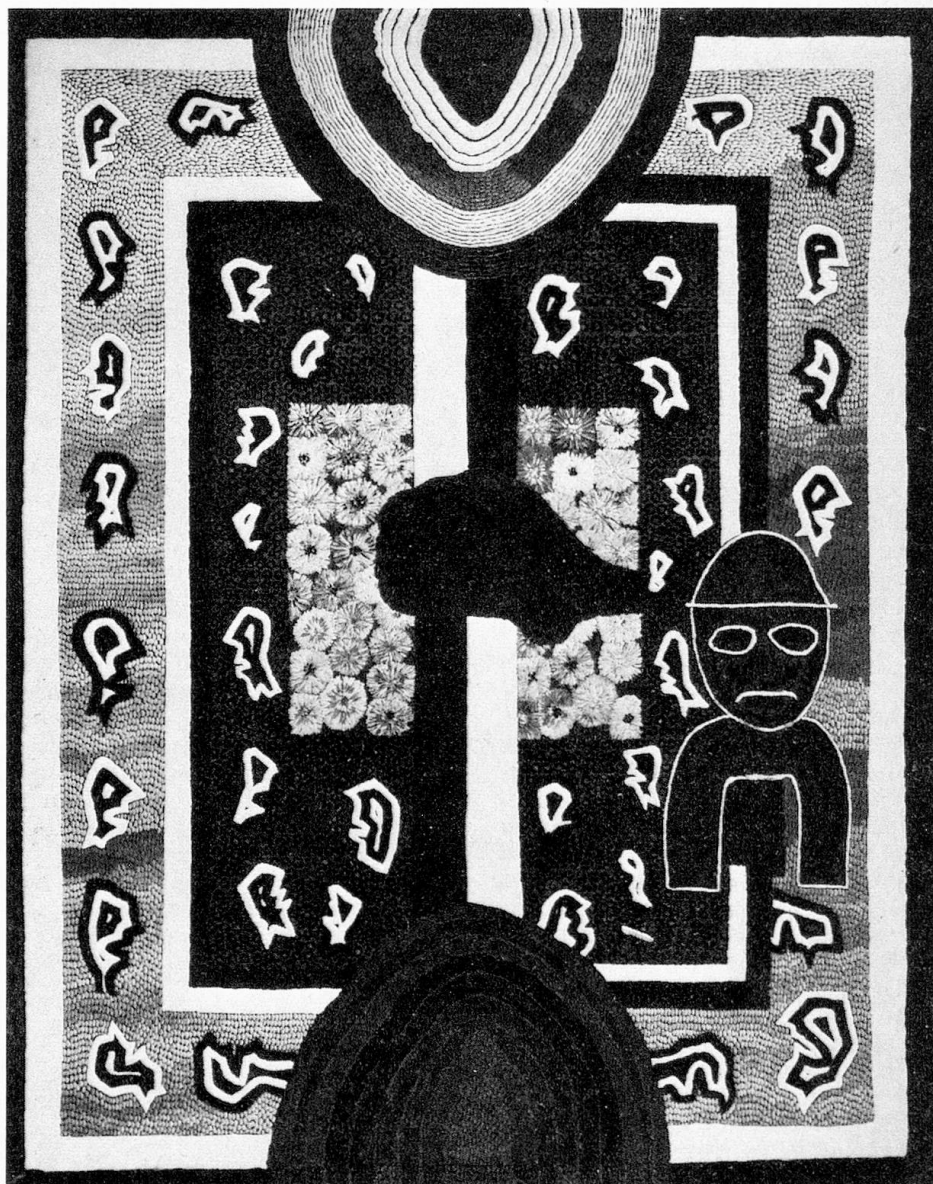
Claudio Baccalà, 1923, Brissago;

Peter Hächler, 1922, Lenzburg;

Hugo Suter, 1943, Seengen.

Katalog

Aus dem Katalog, der ausser einem vollständigen Werkverzeichnis der Aussteller interessante Aufsätze von Persönlichkeiten wie Stadtpräsident Widmer, A. Hernandez, Paul Hofer, Adolf Muschg, Manuel Pauli, Fritz Billeter, Charles Goerg, Heiny Widmer u. a. enthält, zitieren wir Auszüge aus dem Geleitwort von Bundesrat Tschudi, aus der Eröffnungsrede des Zentralpräsidenten Wilfrid Moser und aus dem Vorwort der Ausstellungskommission.

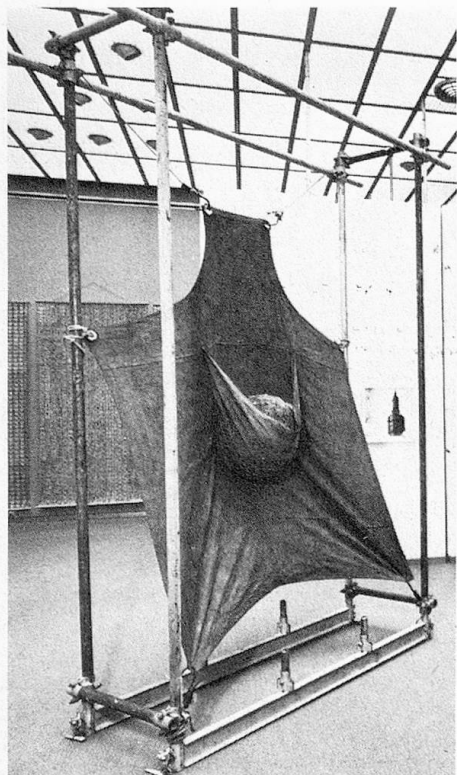


Geleitwort

Die Stadt Zürich zeichnete sich stets schon als eine wichtige Heimstätte künstlerischer Bestrebungen aus. Unter der tatkräftigen Mitwirkung von Zürcher Künstlern und Kunstfreunden entstand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Schweizerische Kunstverein, der bald mit den ersten nationalen Kunstausstellungen, dem sogenannten «Turnus», an die Öffentlichkeit trat. Schon dieser «Turnus» war im heutigen Sinn eine «Biennale», die alle zwei Jahre in einer an-

dern Schweizer Stadt veranstaltet wurde. Zum «Turnus» gesellten sich später die «Gesellschaftsausstellungen» der GSMBA. Es lag im Zuge der Zeit, dass der noch heute grundlegende Bundesbeschluss von 1887 in der Veranstaltung von nationalen Kunstausstellungen ein Kernstück der eidgenössischen Kunstpflege sah. Von 1890 bis 1946 hat das Departement des Innern tatsächlich solche Ausstellungen (in den ersten Jahren recht vornehm «Salon» genannt) durchgeführt, ja eine Zeitlang zog man sogar mit einer demontierbaren Halle im Lande

umher. Von all diesen Veranstaltungen hat sich einzig jene der GSMBA bis in die Gegenwart gehalten. Die betont nationale Ausrichtung hat heute dem internationalen Kulturaustausch in einer überblickbar, ja schon recht eng gewordenen Welt Platz gemacht.



Hugo Suter: Oase

Künstlerische Energien, befreit von traditionsstarrten Fixpunkten, versuchen sich in der raschlebigen Gegenwart in den mannigfaltigsten Ausdrucksformen. Das Kunstwerk ist zum stark, oft kompromisslos individuellen Ideenträger geworden. Die dekorative Funktion tritt immer mehr in den Hintergrund. Das Streben nach dem guten Platz im Museum ist weniger aktuell. Das Museum selber versteht sich zunehmend als Begegnungsstätte, als Diskussionsforum, als «Centre d'animation». Denkanstösse sind wichtiger als andächtige Bewunderung. Die Kunst erfüllt in aller Öffentlichkeit eine permanente kulturkritische Bildungsmission. Wir wollen uns darüber freuen. «Demokratisch ist es, den «kleinen Kreis der Kenner» zu einem grossen Kreis der Kenner zu machen», sagte Bertolt Brecht.

Bundesrat H.P. Tschudi
Vorsteher des Eidgenössischen
Departements des Innern

Warum eine Biennale?

Auf eine Konfrontation mit der bildenden Kunst in der Schweiz zu verzichten, wäre meines Erachtens aber der Ausdruck einer argen Gleichgültigkeit dem schweizerischen Kulturleben gegenüber. Wir sind ja ohnehin ein zer-

klüftetes Land – nicht nur mit Bergen und Tälern und etlichen Sprachen –, ein Bundesland, die Kantone sind mancherorts fast Republiken. In Zürich oder Basel wissen wir oft besser, was in Düsseldorf, New York oder Paris geschieht als was unsere Kollegen im Tessin oder in Lausanne machen. Wohl hat die Pro Helvetia in den letzten Jahren Ausstellungen in Paris, Bochum, Graz und Tel Aviv organisiert. Diese waren aber – da zu weit weg – dem Schweizer Publikum und auch den Künstlern kaum zugänglich.

Eine solche Gesamtausstellung bietet einem jeden Künstler auch jenen wichtigen Moment der Konfrontation mit Werken seiner Kollegen, wobei ihm seine eigenen Kräfte und seine Grenzen bewusst werden und wo er aus seiner Galerie, seiner Gruppe und seinem Freundeskreis heraustreten muss.

Ist nun eine solche Konfrontation mit den Künstlern des eigenen Landes notwendig? Früher fand man diese Auseinandersetzung ungenügend, und man ging zu diesem Zwecke nach München oder Paris. Da unser nationales Kunstschaffen heute ein doch sehr hohes Niveau erreicht hat, kann eine solche Konfrontation auch bei uns sehr fruchtbar sein.

Wir haben das Thema dieser Ausstellung «Stadt in der Schweiz» gewählt, um sowohl Künstler wie Publikum einem höchst aktuellen Problem gegenüberzustellen. Was heute mit der Stadt geschieht, wird auch für die kommende Generation von grosser Bedeutung sein. Die Entscheidungen sollten nicht nur von Wirtschaftsfachleuten und Politikern gefällt werden, sondern es sollten auch die Kulturschaffenden dazu etwas zu sagen haben. In diesem Sinne sollte sich der Besucher nicht nur vor ästhetische Probleme gestellt sehen; er sollte

durch die Ausstellung tief in die täglichen Konflikte hineingeführt werden. Wir wollen damit auch zeigen, dass Kunst nicht nur ein Schaustück für Auserwählte ist, sondern dass sie auch den alltäglichen Erlebnisbereich eines jeden ausdrücken kann.

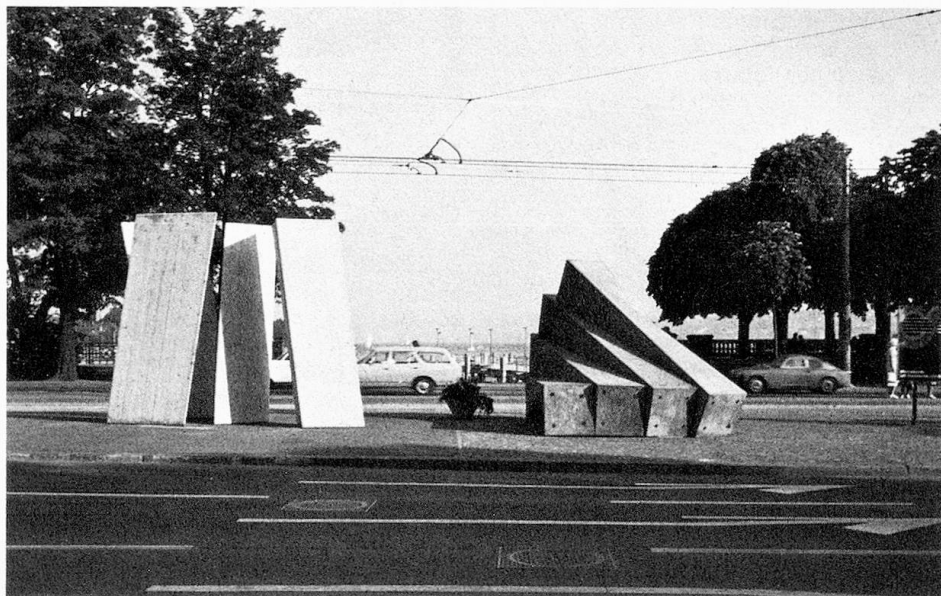
Wilfrid Moser,
Zentralpräsident der GSMBA

Vorwort der Ausstellungskommission

Unserer Meinung nach berührt dieses Thema das Verhältnis des Künstlers zu seiner Umwelt in weitestem Sinn. Wir glauben auch, dass wir damit einem von Künstlern wiederholt geäusserten Wunsch nach einer Veranstaltung entsprochen haben, die es ihnen erlaubt, ihre Ansichten über mögliche und wünschbare Veränderungen der Umwelt auszudrücken. Es sollten im Grunde nicht nur Künstler und Architekten angesprochen werden, sondern jedermann, der sich für eine sinnvolle Gestaltung unseres Lebensraumes mitverantwortlich fühlt. Diese Zielsetzung hat es mit sich gebracht, dass ein sehr verschiedenartiges Ausstellungsgut zusammengekommen ist, wobei die Veranstalter bewusst jede Einseitigkeit vermeiden wollten; dies in stilistischer wie auch inhaltlicher Beziehung. Aber auch den Vertretern aller Generationen wurde die Gelegenheit geboten, sich zu äussern: Die älteste Teilnehmerin ist 1886 geboren, die jüngste 1951.

Dass das Thema «Stadt in der Schweiz» auf Interesse gestossen ist, zeigt sich darin, dass sich insgesamt rund 550 Teilnehmer angemeldet haben. Es mag an der Tatsache liegen, dass diese Ausstellung in Zürich stattfindet, es mag aber auch daran liegen, dass Zürich die grösste Schweizer Stadt ist und somit mit den

Peter Hächler: Stapel



dringendsten Verstärkerproblemen konfrontiert ist, dass sich allein aus der Region Zürich rund 200 Künstler um die Teilnahme beworben haben. Für die Ausstellungskommission war es unter diesen Umständen nicht einfach, eine gerechte Auswahl zu treffen, da jede Region mit einer angemessenen Beteiligung vertreten sein sollte. Regionale Überlegungen konnten jedoch die grundsätzlichen Auswahlkriterien nicht beeinflussen, die in der Themenbezogenheit und der Qualität jedes einzelnen Beitrages begründet liegen. Wir sind uns bewusst, dass es heute schwieriger denn je ist, den Begriff Qualität zu definieren, und dass das zur Diskussion stehende Thema sehr verschiedenartige und zahlreiche Anknüpfungspunkte anbietet. Es versteht sich von selbst, dass wiederholt an sich wertvolle Beiträge, die jedoch nach Ansicht der Auswahlkommission nur in der einen oder anderen Beziehung in die Ausstellung hätten integriert werden können, fallengelassen werden mussten. Insgesamt zeigt die Ausstellung 162 Beiträge von 110 Künstlern und Künstlergruppen.
Für die Ausstellungskommission:
Felix Baumann, Margit Staber

Pressestimmen zur Biennale:

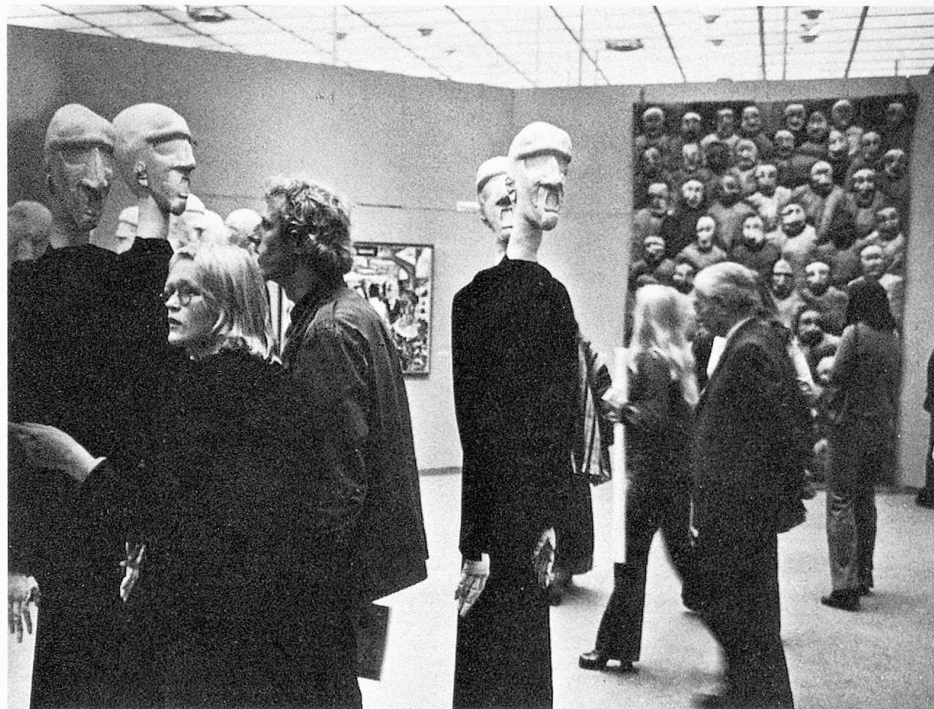
NZZ, 12. Juni 1973

Mit der Frage, ob «dies Kunst sei oder nicht», verbaue man sich, so erklärte Felix Baumann bei der Eröffnung der 1. Biennale der Schweizer Kunst im Zürcher Kunsthaus, den Zugang zur Ausstellung. Die Übergänge zu andern Ausdrucksformen sind fließend geworden; viele Künstler von heute haben sich entschieden dem zugewandt, was ihnen gesellschaftlich und politisch relevant erscheint, und sich die Theorie zu eigen gemacht, dass die künstlerische Aussage zuerst und vor allem Information und Botschaft zu vermitteln habe.

Die Stadt wird kritisch gesehen und gewertet als ein Ort der Naturferne, der Zivilisationsschäden, der sozialen Ungleichheit, der Ballung von Macht und Profit, der Verkehrsmisere, der Umweltverschmutzung, kaum aber – denn auch dies leistet eine Stadt, die grossen Zentren wie auch Basel, Bern, Lausanne, Genf und eben Zürich – als Stätten der Anregung, der Belebung, der Toleranz, des Witzes und der Ironie. Ob sich hinter dieser Verurteilung der Stadt, ohne Zweifel genährt von Erfahrungen, die unserem Zeitalter vorbehalten waren, und bestätigt vom Axiom der «Entfremdung», nicht ein fundamentaler Moralismus – wohl protestantisch-puritanisches Erbe – verbirgt, der offenbar zu den Konstanten der schweizerischen Volksseele

gehört? Es scheint, dass die Schweizer, selbst wenn sie zu Land und Staat kritische Distanz beziehen, Person und Gesellschaft irgendwie, aller Abkehr von der ländlichen Siedlungsform zum Trotz, von bäuerlicher Lebensart präformiert sind.

Eva Aepli: Groupe de 48



Corriere del Ticino, 12. Juni 1973

La «Biennale» seguirà nuove vie, e dovrebbe suscitare l'interesse di una più vasta cerchia di pubblico, di tutti gli artisti desiderosi di sapere e di vedere tutto quanto avviene in fatto di attività artistica entro i nostri confini anche all'infuori dell'ambiente sociale. Si tratta di dipinti, sculture, montaggi fotografici, modellini plastici, progetti e idee, collages e manichini, coi quali gli artisti affrontano tutta la problematica della città e del paesaggio, della vita cittadina, dei traffici urbani, del consumismo e dell'inquinamento, ora con umorismo, ora con amara ironia, ora con realismo, ora ricorrendo ad astrazioni liriche, al surrealismo o alla stilizzazione geometrica, ora in tono polemico e provocatorio, ora presentando utopici progetti della città futura o soluzioni intese a migliorare le qualità di vita.

Die Tat, 13. Juni 1973

Die Aufgabe, die Stadt in der Schweiz auf irgendeine Weise künstlerisch darzustellen oder zu interpretieren, wurde dermassen unterschiedlich gelöst, dass man im Hinblick auf die beteiligten, zum Teil prominenten Künstler, aber auch auf die Amateure von einem faszinierenden Querschnitt der

Ansichten und Stile sprechen kann. Die einen fassten das Thema philosophisch, die andern politisch-soziologisch auf, einige verliehen ihm polemische, andere wiederum rein konstruktivistische, sogar schöngeistige Akzente. Wenige fanden die Idee amü-

sant und produzierten danach, mehrere gaben sich tieferst, seherisch, mystifizierend, viele trachteten danach, möglichst originell zu sein und das Thema sozusagen von innen zu beleuchten, aus der Sicht ihres skurrilen Empfindungsniveaus. Ohne Zweifel befindet sich eine ganze Reihe von sehr interessanten Deutungen und Vorschlägen darunter. Irma Breitwieser z.B., die junge surrealistisch-popige Malerin, der schon ein erklecklicher Erfolg beschieden ist und die Bill in seiner kurzen Rede ebenfalls positiv würdigte, hat auf sehr verfremdet naturalistische Art das schönste Zürcher Stadtgesicht geboten, mit dem aus der Banknote entlehnten Bublein. Walter Jonas zeigt wieder Modelle seiner utopischen Intrapolis-Stadt; äusserst eigenartig und voll bestechender Wirkung weist Raymond Perrenoud mit «Un accroissement de 500%» auf die Bevölkerungsexplosion hin. Diese erste Biennale wird sicherlich viel zu reden und zu schreiben geben. Man sollte sie nicht allein als künstlerische Manifestation ins Auge fassen und beurteilen, sondern als einen Querschnitt der Auffassungen, die oft das Künstlerische nur streifen oder sogar ausser acht lassen. Was uns bei dieser lebendigen Schau am meisten fesselt, ist ihre starke Aktualität, was beweist, dass das Thema richtig gewählt wurde, nachdem in dieser Beziehung grosse Zweifel bestanden.

Zürcher AZ, 15. Juni 1973

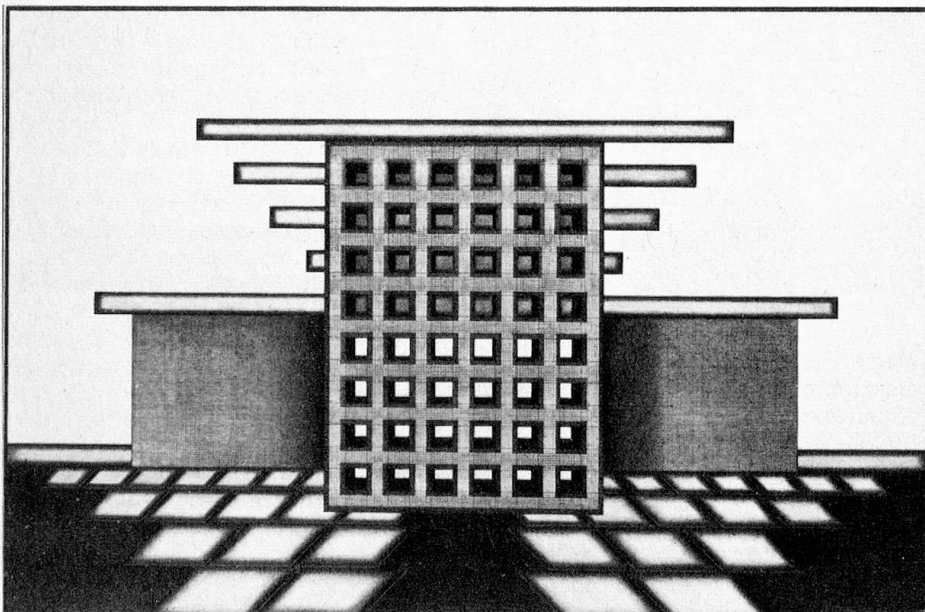
So ist das erste positive Merkmal der «Biennale» ihre umfassende Information über das künstlerische Tun in allen Landesgegenden und die Berücksichtigung «aller» Künstlervereine. Ein weiteres positives Merkmal besteht darin, dass «sämtliche» Stile zugelassen wurden und im Kunsthhaus nun eine Freiheit herrscht, wie man sie in den letzten Jahren sonst kaum irgendwo angetroffen hat, auch nicht in Kassel und andern Orten, wo die Information über die Kunst misslang, weil man «modern» sein wollte und ein «Konzept» durchstierte.

Das Leitmotiv der Stadt in der Schweiz erlaubte die verschiedenartigsten künstlerischen Betrachtungen und schloss dabei auch die Gefahren der Umweltsveränderung und der Umweltverschmutzung mit ein. Darum wundert es nicht, dass in der Ausstellung mindestens partiellweise eine gesellschaftskritische bis pessimistische Note vorherrscht. Wenn in diesem Bereich gleich auch noch die qualitativ besten Werke vorkommen, so unterstreicht dies nur die Aktualität und Bedeutung des Problems «Umwelt» in den Augen der Künstler.

Gazette de Lausanne, 17. Juni 1973

Tous les artistes invités n'ont pas joué le jeu, celui d'élaborer un travail exprès. Cependant, la recherche de certains allait depuis déjà longtemps dans le sens même du thème. Et puis, comment écarter des Max Bill (bien que l'œuvre retenue ne soit pas hors de propos), des Lohse et autres Remo Rossi? On trouvera toujours quelque analogie avec le sujet, serait-ce dans le choix d'un titre. Certains répondent en architectes, d'autres en iconoclas-

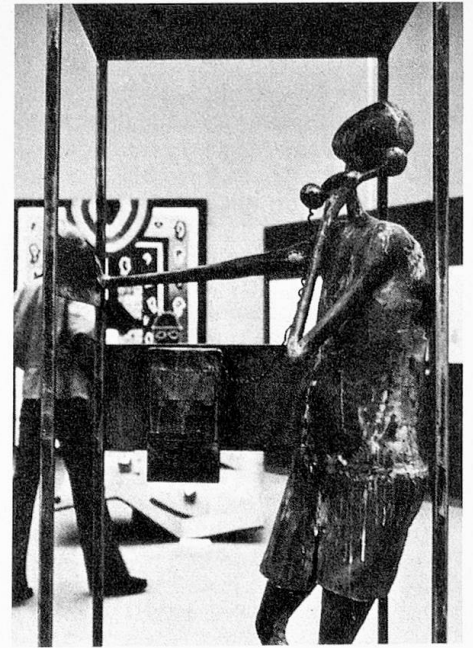
Florin Granwehr: Balken im Raum



tes ou en *pollutionnistes* vertueux. On a la ville qu'on mérite est-on tenté de dire. Le constat, le procès, la dérision, quelques visions planétaires, certains aspects du quotidien le plus banal, l'aveu de gestes sempiternellement répétés, tout concerne la ville. L'artiste entreprend de la révéler, de la sonder, d'en débusquer les lâchetés, de mettre en exergue les stéréotypes qui en font parfois un espace aliénant. Quelle humanité proposent les entonnoirs habitables de Walter Jonas? Quelles nouvelles galaxies ordonnent les villes de Max Matter emprisonnés sous un voile de plexiglas?

Der Bund, 21. Juni 1973

Diese Werke wurden thematisch gegliedert, «Menschenmassen», «Stadt als persönliche Erfahrung und das gebrochene Verhältnis zur Natur», «Lyrische Abstraktion, Surrealistische Verfremdung und Geometrische Stabilisierung», es wird hingewiesen auf Zivilisationsschäden, sozialen Missstand, Zukunftsvorstellungen. Einige Werke indessen haben, wenn überhaupt, nur sehr entfernt mit dem Thema zu tun, so dass sie hier entfallen können (Lohse, Luginbühl/Tinguely/Ziegler, auch Bills Werk kann nur dem Namen nach thematisch eingegliedert gelten). Für die anderen ist ein gemeinsamer Nenner ebenfalls nur im Thema möglich. Sie reichen von konventioneller, solider Malerei, wie etwa Marguerite Frey-Surbek oder Eugen Jordi, bis zu den immer noch beeindruckenden Siedlungsmodellen des Architekten Walter Jonas oder zu harter Kritik wie bei Hugo Schuhmacher. Die Schau ist insgesamt verwirrend – wie das Thema. Sie zeugt von lebhafter Auseinandersetzung mit dem Thema, wenn diese Bemühung auch sehr unterschiedliche Resultate zeitigt. Viel Künstlerprominenz fehlt,



Alfred Huber: Die Schweiz und ihre Kommunikation

auch sind wenig Schweizer Künstler aus dem Ausland dabei. Das war zu erwarten. Jene, die mitgemacht haben, werden es vermutlich nicht bereuen, denn die Ausstellung ist offensichtlich publikumswirksam.

Tages-Anzeiger, 18. Juni 1973

Man wird nach dem Besuch der Ausstellung den Eindruck nicht los, die Künstler seien *überfordert* worden, und dies stimmt eher nachdenklich in einer Zeit, da die Forderung nach bewusstem Umweltbezug Thema Nummer eins der Kunstdiskussion ist. Doch ist die Schuld dafür nicht ausschliesslich den Künstlern zuzuschreiben. Denn unweigerlich drängt sich die Frage auf, ob die Ausstellung heute nicht anders aussehen würde, wenn die Teilnehmer *mehr Zeit zur Bearbeitung des Themas zur Verfügung* gehabt hätten. Auch könnte, dies darf ruhig gesagt sein, Misstrauen oder einfach Desinteresse dem Organisator gegenüber ein Grund für viele Künstler gewesen sein, sich an der Ausstellung nicht zu beteiligen. Noch haben nicht alle vom frischen Wind, der seit Übernahme des Präsidiums durch Wilfrid Moser in der GSMBA wehen soll, Kunde bekommen, ist doch diese Veranstaltung selber eines der ersten Zeichen für ihre neu gewonnene Offenheit.

Neben der Ausstellung im Kunsthhaus ist das Kunsthhaus selber durch Urs Raussmüller mit roten, blauen und gelben Kunststoffbahnen bespannt worden. Ausserdem stehen an verschiedenen Orten der Innenstadt Plastiken von Benazzi, Annemie Fontana, Peter Hächler, Josef Staub, Werner Witschi und Louise White.